



Wegungspreis in Breslau und in der Provinz bei unseren Agenturen durch eigene Boten frei ins Haus monatlich 1.50 M., wöchentlich 35 M.; bei Abholung von den Vertriebsstellen in Breslau monatlich 1.47 M., wöchentlich 34 M.; bei Abholung von den Vertriebsstellen in der Provinz monatlich 1.50 M., wöchentlich 35 M.

Breslau, Sonnabend, 9. September 1922

Druckungsgebühr für den 1. Band. Raum in 10 bis 12 Mm. (1 Seite ist 2 1/2 mm hoch), 12 Mm. (Abendblatt 13 Mm.), bei Anzeigen aus Schichten und Seiten 9.00 und 11.00 Mm. In der Morgenausgabe 5.00 Mm., Familienanzeigen (nur Anzeigen und mehrseitige) die zweispaltige 5.00 Mm., Rauprüfer 9.00 Mm., Anzeigen an beiderseitiger Stelle 18.00 Mm., 55.00 Mm., 50.00 Mm. und 45.00 Mm.

Leitungsgeschäft: Dr. Richard Schmitt, Fernsprecher der Redaktion Ring Nr. 2061, 2722 und 640 (letzte nur für den Stadtverkehr), der Handelsredaktion Ring Nr. 4414, Sternstr. 10 bis 12 Ufer. Manuskripte werden nur zurückgenommen, wenn Rückporto beiliegt. Zeitungsbelegungen und Anzeigenannahme (Schluß 5 Uhr, ohne Gewähr für eine bestimmte Nummer) in der Geschäftsstelle. Fernsprecher: Breslau 88, 1111, 1112, 1113, 1114, 1115, 1116, 1117, 1118, 1119, 1120, 1121, 1122, 1123, 1124, 1125, 1126, 1127, 1128, 1129, 1130, 1131, 1132, 1133, 1134, 1135, 1136, 1137, 1138, 1139, 1140, 1141, 1142, 1143, 1144, 1145, 1146, 1147, 1148, 1149, 1150, 1151, 1152, 1153, 1154, 1155, 1156, 1157, 1158, 1159, 1160, 1161, 1162, 1163, 1164, 1165, 1166, 1167, 1168, 1169, 1170, 1171, 1172, 1173, 1174, 1175, 1176, 1177, 1178, 1179, 1180, 1181, 1182, 1183, 1184, 1185, 1186, 1187, 1188, 1189, 1190, 1191, 1192, 1193, 1194, 1195, 1196, 1197, 1198, 1199, 1200.

Der 62. Katholikentag.

Politische Betrachtungen eines rechts stehenden Katholiken.

I.

Die von des Himmels Wetterlegen begünstigte Deutsche Katholikerversammlung, zu der übrigens auch die Deutsch-Osterreichischen und Deutsch-Schweizer Bischöfe eingeladen und zum Teil erschienen waren, ist großartig begonnen und bis auf die böse Entgleisung des Vorabendens in der letzten Minute großartig verlaufen zur Freude nicht nur der vaterlandstreuen Katholiken, sondern auch der gesamten auf vaterländischem Boden stehenden christlichen Bevölkerung Deutschlands. Hervorragende Evangelische, wie Regierungspräsident von Rahr (der Gaffreund Hindenburg), Staatsrat Dr. Meyer und General Ludendorff haben durch ihr Erscheinen bei den feierlichen Zusammenkünften ihre Freude an der Art der Veranstaltung kund gegeben. Die Kränze des „angestammten Herrscherhauses“, wie der gegenwärtige Ministerpräsident des Reichsstaats Bayern unter stürmischen nicht enden wollendem Beifall des gesamten Katholikentags sich ausdrückte, nahmen auch an den Hauptversammlungen eifrig teil. Auch Forstrat Dr. Gierlich gehörte zu den markanten Besuchern der feierlichen Veranstaltung.

Die Katholikentage waren ursprünglich Generalversammlungen der sämtlichen katholischen Vereine Deutschlands, vor allem auch der rein religiösen und charitativen. Der dieser Vereinstätigkeit gewidmete Teil der Tagung ist aber auch heute noch von der allergrößten Bedeutung. Er tritt allerdings mehr in den sehr zahlreichen Nebenversammlungen hervor, welche von morgens früh bis abends spät die wertigsten Hauptberatungen umrahmen. Die Hauptversammlung nimmt von ihnen meistens nur soweit Notiz, als in Resolutionen die Wirksamkeit einer Reihe dieser Vereine empfohlen wird. Beispielsweise wären zu nennen der Verein vom hl. Lande, der Verein für christliche Kunst, der Vorromanusverein zur Verbreitung guter Schriften, der Albertus-Magnusverein zur Hebung der Studentennot, die Vinzenz- und Elisabethvereine für die Caritas, die Gesellenvereine, der Pontifikatsverein zur Unterstützung leistungsfähiger Gemeinden in den Gegenden gemischten Bekenntnisses.

Seit dem verhängnisvollen Kulturkampf hatte man sich daran gewöhnt, die Katholikentage, welche sich auch nicht mehr Versammlungen katholischer Vereine, sondern Versammlungen der Katholiken nannten, als Generalreueen der Zentrumsparlei und als vorwiegend politische Versammlungen zu betrachten. Der Kulturkampf hatte die kirchlich politischen Fragen so in den Vordergrund gerückt, daß die einzige politische Partei, welche die Rechtsstellung der katholischen Kirche ernstlich und rückhaltlos verteidigte und der deshalb die gläubigen Katholiken mit wenigen Ausnahmen sich anzuschließen im Gewissen für verbunden hielten, die Katholikentage beherrschte und die Erörterung der Kirchenpolitik im Sinne des Zentrums den Hauptinhalt der Tagung bildete. Der Kulturkampf liegt Gott sei Dank hinter uns, das Zentrum erklärt nachdrücklich, daß es auch nicht latent eine konfessionelle Partei darstellen will, sondern eine allerdings christliche aber doch ausschließlich demokratische und auf das verständnisvolle Zusammenarbeiten mit den Sozialisten der verschiedensten Schattierungen eingestellte Partei.

Gleichwohl hatte der vorletzte Katholikentag in Frankfurt a. M. den parteipolitischen Charakter nicht ganz abgestreift und bemühte sich insbesondere der Reichskanzler Wirth, die Tagung für die mittlerweile herrschend gewordene Linksrichtung im Zentrum zu stigmatisieren. In München ist nun der letzte Rest des Anscheins einer Zentrums-tagung, ob für immer muß sich noch zeigen, abgestreift. Es konnte das schon deshalb kaum anders sein, weil sich der bayerische Flügel des vorrevolutionären Zentrums losgelöst hat und in scharfer politischer Kampfesrichtung dem modernen Zentrum gegenübersteht, das auch dabei geholfen hat, die Reste der bayerischen Selbstständigkeit zu beseitigen. Das Zentralkomitee hatte auf eine Anfrage von deutsch-nationaler Seite bestimmt erklärt, daß die Tagung eine rein religiöse sein würde. Das Wort Zentrum ist wohl in keiner Haupt- oder Nebenversammlung gefallen. Der Zentrumsabgeordneten als solchen hatte man eben so wenig Etzke auf dem Podium eingeräumt, wie denen irgend einer anderen politischen Partei. Die vom Zentrum dem neuen deutschen Staatswesen gegebene schwarz-rot-gelbe Fahne, in der man in München nicht den großdeutschen Gedanken, sondern ganz etwas anders verkörpert sieht, sah man nur bei Post und Eisenbahn. Dem angeblichen, aber kaum glaublichen Verlangen des Vorabendens, daß auf der Residenz, in deren Hofe die Versammlung tagte, statt der bayerischen Fahne die schwarz-rot-gelbe gehißt werde, war natürlich nicht entsprochen. Die Studenten hatten ihre Festfeste mit schwarz-weiß-roten Fahnen, auch der der Marineflagge, geschmückt, unter denen viele von ihnen rühmlich gekämpft hatten. Ein Mitglied des Reichsausschusses der Katholiken in der Deutschen Nationalen Volkspartei gehörte zum Vorkomitee, das vom Ausschuss herausgegebenen Katholische Korrespondenzblatt hatte der Tagung eine ganze Festnummer gewidmet. Die Mitglieder des Ausschusses waren außerst zahlreich erschienen und hoch erfreut, Gesinnungsgenossen aus allen Teilen Deutschlands zu treffen, auch aus dem Alerus, insbesondere dem Ordensklerus. Neben Dr. Stadler, dem mutigen früheren Sekretär des Windthorstbundes, sah man Pfarrer Dr. Kaiser, der in seiner mit bischöflicher Bewilligung erschienenen Schrift: „Wir Deutsche Katholiken und die moderne revolutionäre Bewegung“ die katholischen Gewissen aufrüttelte und im schärfsten Gegensatz zu dem westfälischen Pfarrer Hohoff steht, welcher die Verteidigung der Sozialdemokratie unternommen hat. Man sah die Nachkommen der alten Zentrumsführer Landsberg, Mallinckrodt, Savigny

und Stolberg, die sich sämtlich im Gegensatz zur Zentrumsdemokratie befinden, wenn sie auch zum Teil noch, ohne aus ihrer Überzeugung ein Gehl zu machen, im Zentrumsverbande verblieben sind. Nicht erschienen waren dagegen die Gebrüder Wirth, und zwar der Reichskanzler wohl nicht ganz freiwillig. Wenn er den Abwinkeln, wie in München erzählt wurde, erklärt hat: „Nun, dann mögen die Ständeherrn unter sich tagen, ich werde nächstens eine Versammlung des katholischen Volks veranstalten“, so würde sich die Frage stellen, ob bei ihm die Kenntnis des Fürstenrechts auf gleicher Stufe mit seiner politischen Einsicht steht. Sicherlich würde die Mehrheit der Tagung ihm ihr Vertrauen nicht votiert haben. Die früheren Generalversammlungen pflegten ein Ergebenheitstelegramm an den evangelischen Deutschen Kaiser zu richten. Auf den Gedanken, ein solches an den katholisch getauften Reichspräsidenten zu schicken, ist niemand gekommen. Selbstverständlich wurde auch von der rechtsstehenden Teilnehmerzahl des Katholikentags der rein religiöse Charakter der Veranstaltung strengstens gewahrt und keinerlei Versuch gemacht, auf dem Katholikentag Deutsch-nationale Parteipolitik zu treiben. Aber was die rechtsstehenden Mitglieder des Katholikentags sehen und hören durften, war nur in einzelnen Punkten weniger erfreulich und konnte meistens ihr deutsches Herz nur höher schlagen lassen.

Der Eröffnungsgottesdienst auf dem Königsplatz war ein so großartiges und herrliches Schauspiel, wie es dieser zu Kundgebungen aller Art benutzt Platz kaum gesehen hat. Mehr als hunderttausend Andächtige waren in wundervoller Ordnung herangemarschiert und aufgestellt, während kurz zuvor für die Feier der Weimarer Verfassung nur etwa achttausend Sozialisten und Sozialistengenossen zusammen gebracht werden konnten. Die Messe las der päpstliche Nuntius Vaccelli, welcher am Begrüßungsabende warme Worte für den Sommer und den ungebrochenen Mut Deutschlands fand, und der an der Seite des Kardinals Faulhaber den Haupt- und Nebenversammlungen mit unerträglichem Ausdauer bewohnte. Unterhalb des Altares hatten die Kiroler, welche in alter Bundes-tracht mit Senen und Morgenroten (auch der historische Kapuziner fehlte nicht) aufmarschiert waren, in der Erinnerung an den von den Franzosen gemordeten Andreas Hofen das schwere Landsturmkreuz vom Berge Isel aufgezogen. In der Spitze der vor diesem Kreuzig versammelten hochgestellten Mitglieder der Tagung kniete das mit brausenem Gehrufen empfangene Haupt des Hauses Wittelsbach mit seiner luxemburgischen Gemahlin.

Den Glanzpunkt der Feier aber bildete die Festpredigt des Kardinals Faulhaber. Sie wollte das A b c der katholischen Glaubenslehre festlegen, welches verlangt, auf ihrem und der christlichen Sittenlehre Boden ein Charakter zu sein und ein Apolitel durch die göttliche Gnadenlehre. Mit apostolischem Freimut machte der Kirchenfürst aller Opportunität zu Troke die Anwendung dieser religiösen Lehre auf die politischen Verhältnisse der Gegenwart:

„Wesche dem Staate, der eine Rechtsordnung und Gesetzgebung nicht auf dem Boden der zehn Gebote Gottes stellt, der eine Verfassung schafft ohne den Namen Gottes, der die Rechte der Eltern in seinem Schicksal nicht anerkennt, der die Theater-szene und Kinofestspiele nicht fern hält von seinem Volke, der durch neue Gesetze die Gesetzgebung immer noch mehr erleichtert und uneheliche Mütterchaft in Schutz nimmt. Wo die zehn Gebote nichts mehr gelten, da werden zehntausend Staatsgesetze keine Ordnung anrichten. Wo die Gesetze eines Staates mit dem Gebote Gottes in Widerspruch stehen, da gilt der Satz: Gottes Recht bricht Staatsrecht. An den zehn Geboten Gottes schließt sich das Gewissen. Gewissenhafte Menschen brauchen wir so notwendig wie das tägliche Brot. Alle Gesetze von außen helfen nichts, wenn nicht das Gewissen am vierten Gebot Gottes gekämpft ist für den Gehorsam gegen die Gesetze der Obrigkeit. Nicht neue Gebote brauchen wir, sondern neue Gewissenhaftigkeit gegen die alten Gebote. Auf dem Gewissen ruht das Geheimnis der sittlichen Persönlichkeit. Halte die Gebote Gottes, das ist der ganze Mensch! Das ist die vollkommene Persönlichkeit, das ist der sittliche Charakter, der nicht nach zwei Seiten hängt, der nicht die Farbe wechselt von heute auf morgen, der nicht vor jedem Tagesguten das Knie beugt. Katholisch sein, heißt: ein Charakter sein auf dem Boden der christlichen Sittenlehre, heißt Grundfeste haben im privaten und öffentlichen Leben. Kompromisse sind unermesslich zum Ausgleich der Gegensätze und Interessen. Über allen Kompromissen aber stehen wie die ewigen Sterne die Grundfeste, und es kann eine Grenze kommen, wo es heißt: Bis hierher und nicht weiter! Die Revolution war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblisch belastet und mit dem Rainsmal bezeichnet. Auch wenn der Umsturz eine paar Erfolge brachte, den tüchtigen Bekennern des katholischen Glaubens den Weg zu den höheren Ämtern weit mehr als früher erschloß, ein sittlicher Charakter nützt nicht nach Erfolgen, eine Untat darf der Erfolge wegen nicht heilig gesprochen werden. Der Katholikentag wird die katholischen Grundfeste auf den Leuchter heben. Gebt mir eine Hundertschaft von charakterfesten Persönlichkeiten, ein Duzend von jeder Vereinsfahne und wir wollen das Angesicht der Erde erneuern. Katholisch sein heißt ein sittlicher Charakter sein.“

Kardinal Faulhaber blieb während der ganzen Tagung die eigentliche Seele der Versammlung. Es ist geradezu erstaunlich, was er durch Erscheinen und Sprechen nicht nur in den Hauptversammlungen, sondern auch bei zahlreichen Nebenversammlungen geleistet hat. Er verförperte gewissermaßen den cautos firmus des gregoriarischen Kirchenganges, die Grundmelodie, um welche sich die übrigen Stimmen bewegen, aber den allerdings weiten Spielraum lassenden Gesetzen der Lehre vom Kontrapunkt folgen müssen, wenn ein harmonisches Tonbild

entstehen soll. Den katholischen Arbeitervereinen hielt er die Einheit der Stände in der Volksgemeinschaft vor. „Wenn der Staatsbankrott kommt, dann werden nicht nur die Rentner, sondern auch die Staatsbeamten und die Arbeiter betroffen, dann wird das Unheil durch alle Schichten des Volkes greifen, die alle auf Gedulden und Berberben zusammen geschlossen sind.“ Den Jugendvereinen rief er zu: „Ich höre zu meiner Freude, daß auch die studierende Jugend heute zusammen mit der werktätigen an einem Tische sitzt, heute können die Stände nicht mehr aneinander vorübergehen, heute müssen alle Stände einander die Bruderhand reichen, und der gemeinsame katholische Glaube hat auch die werktätige und die studierende Jugend zusammen zu führen.“ In der Schulfrage führte er unter wogendem Beifallsturm aus: „Jetzt muß sich zeigen, ob im Volksstaate der Wille des Volkes maßgebend ist. Wir können die Schule nicht zu einem Spielball parteipolitischer Raunen und Zufälligkeiten herabdrücken. Man sagt, die Besetzungsschule steht im Widerspruch mit der Verfassung. Es ist doch merkwürdig, daß diejenigen, welche die alte Verfassung wie einen Felsen Papier gerissen haben, heute sich als Hüter der Verfassung aufspielen. Ist das deutsche Volk nicht da, das durch einen Volkstschied eine Deutung der Verfassung geben könnte. Die Schulfrage kann die Schicksalsfrage der deutschen Einheit werden.“ Auch der gekehrten päpstlichen Friedensvermittlung gedachte der Kardinal, ohne freilich, wohl mit Rücksicht auf das Zentrum, hervorzuheben, daß diese Bestrebungen durch Erzbergers Umtriebe zum Scheitern gebracht sind, wie Martin Spahn in seinem von der Zentrumspresse tatgeschwiegenen Buche: „Die päpstliche Friedensvermittlung“ nachgewiesen hat. Alles in allem genommen hat sich Kardinal Faulhaber als ein Mann gezeigt, mit dem bei dem praktischen, nicht bloß in Redensarten verlaufenden Wiederaufbau Deutschlands, der wirksam nur auf christlicher Grundlage erfolgen kann, ernstlich gerechnet werden muß.

Von dem gegenwärtigen Konflikte zwischen Bayern und dem Reiche war natürlich auf dem Katholikentage selbst nicht die Rede. Was aber auf dem Rheinpfälzerabend von dem Pfalz-kommissar W a p p e s ausgeführt wurde, verdient volle Beachtung:

„Die Frage, die Bayern aufgerollt hatte, war nicht eine bayerische, sondern eine deutsche Angelegenheit. Es war notwendig, der Welt einmal zu zeigen, daß der bayerische Löwe noch kein Fubel geworden ist, daß er seine Krone auf das linke Rheintal gesetzt hat, und nicht gewillt ist, sie zurückzugeben. Es gibt keine Pfalzfrage für uns. Sie rollt nicht und wird nicht gerollt. Jahrhundertlang sind durch das Haus Wittelsbach die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Altbayern, der Oberpfalz und der Pfalz gefördert und seit mehr als hundert Jahren die pfälzische Linie des Wittelsbacher Hauses ihren Sitz nach München verlegt und aus dem Sturm der napoleonischen Zeit die Pfalz in ihrer heutigen Gestalt hervorgegangen, da haben sich viele Beziehungen auch auf das wirtschaftliche und persönliche ausgebreitet. Ihre besten Söhne hat die Pfalz nach München entsandt. In München kommen sie in keine Fremdstadt. Auch die Pfalz hat durch ihre Söhne einen riesigen Anteil an der Entwicklung Münchens. Als mit dem Zusammenbruch der Monarchie eine neue Staatsordnung geschaffen wurde, glaubte man vielfach, daß nun die Zeit gekommen sei, Deutschland nach rein geographischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten einteilen zu können. Der Versuch, diesen Gedanken praktisch zu gestalten, hat sofort gezeigt, daß man eine jahrhundertelange Entwicklung nicht einfach negativen kann. Das geschichtliche Werden und kulturelle Zusammenwirken sind mächtiger als alle Theorie. Die Pfälzer werden wie bisher auch in Zukunft treu zu Bayern halten.“

Unter den das politische Gebiet streifenden Vorträgen waren wohl die bedeutendsten die Reden des Regensburger Ersten Bürgermeisters Hipp und des früheren preussischen Ministerpräsidenten Stegerwald. Die Rede H i p p s „Wir Katholiken und der Sozialismus von heute“ bot den überzeugenden Nachweis der Überlegenheit der christlichen Auffassung gegenüber der sozialistischen Theorie. „Der Sozialismus ist genau so ein Kind der freidenkerischen atheisistischen Philosophie wie der Mammonismus. Wir müssen nicht nur als Christen, sondern auch als Staatsbürger jedes Baktieren auf dem Gebiete der christlichen Sittenlehre mit aller Entschiedenheit ablehnen.“ Für die breite Öffentlichkeit war wohl von noch größerem Interesse der Vortrag, den Stegerwald in der Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland über das Thema: „Deutsche Volksgemeinschaft und wirtschaftlicher Wiederaufbau“ hielt, und es ist charakteristisch, daß die sozialistischen Angriffe gegen diesen „reaktionären“ Katholikentag vorzugsweise Stegerwald, den die Sozialdemokraten für ihren gefährlichsten Konkurrenten halten, auf Korn nehmen. Stegerwald führte aus:

„Der Sozialismus ist der Vertreter des materialistischen Prinzips, er wirkt gemeinschaftsgerierend. Er wollte den Individualismus der kapitalistischen Aera bekämpfen und geht selbst am Individualismus zu Grunde. Staat und Volk würde er mit in den Abgrund ziehen, beugten sie sich seiner Herrschaft. Das Prinzip des Klassenkampfes ist nichts anderes, als krasser Individualismus, blinder Gruppenegoismus. Bei allen dogmatischen Verschiedenheiten sind Katholizismus und Sozialismus in ihren sittlichen Auffassungen so verwandt, daß sich schon daraus ein enges Zusammengehen beider Konfessionen ergeben müßte. Und erst wenn beide zusammen gehen, wird ein starker christlicher Wall gegen die materialistische Weltanschauung geschaffen. Erst wenn beide zusammen gehen, können sie die christlichen Normen in Politik und Wirtschaft umsetzen. Wir Katholiken sollten deshalb alle Bitterkeit, die vielleicht noch zurückgeblieben sind, von der unglückseligen Kulturkompfheit, aus-

rotten, und sollten aus der überlieferten Gewinnung unserer Glaubens heraus den evangelischen Mitbüßern die Hand reichen. Wir gehen einem anders gearteten Kulturkampf entgegen. Dieser Kampf aber muß den ganzen christlichen Volksteil in einer Kampflinie finden. Zwischen Weltanschauungen mit entgegengesetztem Inhalt und entgegengesetzten sozialistischen Auswirkungen gibt es kein friedliches Zusammenarbeiten. Ich will, daß die Sozialdemokratie vom christlichen Volksteil überwinden wird. Ein politisches Partieren mit der Sozialdemokratie würde aber die Verantwortung des Staates, die fast restlose Überantwortung der Arbeiterschaft an die Sozialdemokratie zur Folge haben. Und das ist es, wogegen ich mich wehre. Ich bin aber überzeugt, daß diese Überwindung im wesentlichen von Innen heraus erfolgen muß. Die Bereitschaft der Gewinnung zur Volksgemeinschaft vom Katholizismus aus, die Bereitschaft zur Gemeinschaftsarbeit beider Konfessionen ist die notwendige Vorbedingung auch für den wirtschaftlichen Wiederaufbau. Es ist nicht möglich, hier Weltanschauung, hier Wirtschaftsaufbau zu konstruieren und für die Wirtschaft und ihren Aufbau nicht gelten zu lassen als das Prinzip der Zweckmäßigkeit. Gewiß, Wirtschaft ist eine Sache der Zweckmäßigkeit, aber diese Zweckmäßigkeit kann sich niemals unbegrenzt auswirken. Über der Zweckmäßigkeit stehen die ewig geltenden Sittengesetze. Wir müssen dazu kommen, daß Staat und Wirtschaft organisch zusammen wachsen. Das heutige Verhältnis ist ein ungefundenes. Der Aufbau im Innern kann nur gelingen, wenn alle Kräfte mitwirken. Der wirtschaftliche Aufbau duldet keine Ausschaltung einzelner Kreise. Die große Masse der Industriearbeiter, die Führungen der Industrie und Landwirtschaft müssen zusammen wirken in erster Verantwortung für das Ganze unseres Volkes. Lassen wir also aus dem ewig schöpferischen nie versagenden Leben des Katholizismus den starken Strom fließen, der den Willen zur Volksgemeinschaft zur operativen Tat macht! Und lassen Sie diesen Strom noch verstärkt werden durch das deutsche Gefühl engster Schicksalsverbundenheit mit unseren Volksgenossen! Dann wird diese vorbereitende Tat fruchtbar werden für die Gemeinschaft der Zukunft!

Kein Wunder, daß die „Sozialistische Korrespondenz für In- und Ausland“ den Katholikentag als eine einzige Demonstration gegen den Sozialismus und für die Reaktion bezeichnet, ihm aber die frühere Bedeutung abspricht, da sich das Zentrum eine feste politische Organisation gegeben habe, daß sie Stegerwald als schlechten Politiker und blutigen Laien, ja gänzlichem Ignoranten im philosophischen Denken bezeichnet und darauf hinweist, daß Stegerwald der Reaktionsführer im Zentrum schlechthin und der Feind sei, welcher zum alten Obrigkeitsstaat zurück und die christliche Einheitsfront gegen die Sozialdemokratie schaffen wolle.

Der Zwischenfall in Oberkassel.

Der Zwischenfall in Oberkassel ist noch immer nicht aufgeklärt. Als Ergänzung zu der Meldung unseres Pariser Sonderberichterstatters, daß der Wächter ein belgischer Soldat ist und erst den Posten und dann sich erschossen hat, bringt jetzt die „Tägliche Rundschau“ folgende Darstellung des Vorganges:
In einem Weinstock in der Nähe eines belgischen Soldatenquartiers waren in der Nacht eine Reihe deutscher Gäste und belgischer Soldaten anwesend, darunter der später erschossene Sergeant Stah, in stark ungeheuerem Zustande. Nach 12 Uhr kam noch ein Deutscher, ein Polizeieroberling Laube, mit zwei Kommissarien in das Weinstock und setzte sich neben den Tisch der Belgier. Stah verging sich alsdann damit, nach den beiden Mädchen Pfeifereize zu werfen. (1) Zuerst sagte Laube nichts. Als aber Stah von seinem Erwidern nicht abließ, ging er zu dem Sergeanten und verbat sich das. Darauf schlug in der Belgier mehrmals ins Gesicht. Laube verließ sogleich das Lokal, wohl aus Furcht, weitere Unannehmlichkeiten zu haben. Ein ehemaliger belgischer Oberleutnant Peeters suchte den Sergeanten zu beruhigen. Auch der Wirt und die Wirtin des Weinstocks und der Sohn des Wirts legten sich ins Mittel. Der Belgier schlug auch auf diese ein und erklärte, er kümmere sich nicht um die Polizeistunde und manf im Lokal alles durcheinander. Bei der Auseinandersetzung, die der frühere belgische Oberleutnant Peeters mit dem Sergeanten Stah hatte, soll ein anderer Belgier dem Stah einen geladenen und entzündeten Revolver zugesteckt haben, den dieser unter den Tisch steckte. Schließlich gelang es dem Wirt

New-York 8. September. (Funfbienst.) Wechsel auf Berlin Schlupkurs 100 Mark = 0,07 1/2 (0,07 3/8) Dollar. Das bedeutet umgerechnet ein Dollar gleich 1333,333 (1335,982) Mark.

und anderen belgischen Militärpersonen, das Lokal zu räumen und abzuschließen.
Währenddessen fingen zwei Schüsse nach Hintereinander. Man fand nachher den Posten, der vor dem Soldatenquartier Wache gehalten hatte, und den Sergeanten Stah tot auf. Der belgische Posten hatte, auf dem Rücken liegend, die Hände in der Tasche und das Gewehr über der Schulter hängend, der Sergeant, der dicht daneben ebenfalls auf dem Rücken lag, hielt die eine Hand auf der Brust, die andere mit dem Revolver ausgebreitet. Nach Barn, die auf den Lärm hin an die Fenster eilten, sahen, nach ihren Aussagen, wie später ein belgischer Offizier dem toten Sergeanten den Revolver vorzüglich aus der Hand nahm.
Die belgische Polizei hat bisher die Untersuchung durch die deutschen Kriminalisten sehr erschwert.

Über das Ergebnis der Untersuchung, die die belgische Staatsanwaltschaft angestellt hat, verbreitet die Agence Belge aus Brüssel folgende wohl absichtlich dunkel gehaltene Meldung:
Aus den ersten Ermittlungen der Sachverständigen geht hervor, daß die am Tatort gefundenen beiden Patronen von der Pistole herrühren, die der belgische Sergeant in Händen hatte, als er niederkam, daß aber die Gewehrpatrone, die gleichfalls am Tatort gefunden wurde, von gleicher Art ist, wie diejenigen, die die deutschen Polizeibeamten besitzen. Diese Feststellungen geben zu neuen Nachforschungen Anlaß. Man muß indessen annehmen schon jetzt den Verdacht fallen lassen, der auf Gästen des Cafés ruhte. Sie wurden infolgedessen in Freiheit gesetzt, ebenso der Wirt und seine Frau. Der Sohn des Wirts, der die Drogenungen gegen den Sergeanten ausgehoben hatte, bleibt in Haft. Ein Deutscher wird gesucht. Nach den bisher festgestellten Umständen scheint es sich nicht um eine im Weinstock begangene Tat zu handeln.

Die deutsch-belgischen Verhandlungen.

Berlin, 8. September. Die belgischen Delegierten verhandeln heute nachmittags 5 Uhr im Reichsfinanzministerium mit dem Minister Hermes und den Staatssekretären Bergmann und Schröder. Der belgischen Delegation wurden bestimmte Vorschläge vorgelegt. Diese Vorschläge wurden erörtert, und es wurden die notwendigen Aufklärungen darüber gegeben. Die belgischen Delegierten erklärten, daß sie sich wegen der Vorschläge mit ihrer Regierung in Verbindung setzen müßten und daß sie voraussichtlich in der Lage sein würden, am Sonnabend eine Antwort zu geben. Am Sonnabend, den 9. September, werden also wahrscheinlich die Verhandlungen ihren Abschluß finden.

§§ Vom Reichsverband der deutschen Industrie wird uns mitgeteilt: Die gestrigen Mitteilungsblätter bringen im Zusammenhang mit den deutsch-belgischen Verhandlungen die Nachricht, daß daran gedacht würde, die deutsche Industrie als Gesamtheit zur Garantieleistung für die noch in diesem Jahre fälligen Reparationsschulden in Höhe von 270 Millionen Mark heranzuziehen. Es sei geplant, den Reichsverband der deutschen Industrie zum Träger einer solchen Garantie zu machen. Verhandlungen dieserhalb hätten bereits mit ihm stattgefunden. Demgegenüber ist festzustellen, daß der Reichsverband der deutschen Industrie seinem Aufbau und seiner Kompetenz nach nicht in der Lage ist, eine derartige Garantie zu übernehmen, und daß dementsprechend Verhandlungen mit ihm nicht gepflogen worden sind.

26. Deutscher Ortskrankenkassenkongress.

sh. In der letzten Versammlung des in Karlsruhe abgehaltenen Ortskrankenkassenkongresses, auf dem nur ein Drittel aller angeschlossenen Ortskrankenkassen — meist sozialistisch geleitete — vertreten waren, wurde noch ein Vorstoß gegen die das Reichsversicherungs-gesetz ausführenden Versicherungsbehörden unternommen. Man nannte sie bürokratisch, nur weil sie mit ehe-

maligen Offizieren besetzt sind. Daß diese Beamten in atthetogebadeter Arbeitstreue und Genauigkeit für das Ganze arbeiten können und wollen die ehemaligen Gewerkschaftssekretäre, die sich auf den „Rassenpräsidenten“ Stellen sehr wohl fühlen, allerdings nicht wissen. Deshalb wurden auch Anträge auf eine durchgreifende Änderung des Reichsversicherungs-gesetzes angenommen.

Verfassungsgebende Kirchenversammlung.

D. H. Berlin, 7. September. In der Sitzung am Donnerstag wurde mit der Beratung des Verfassungsentwurfs (Abschnitt Kirchengemeinden) fortgefahren. Bei Art. 10 entwickelt sich eine lange Aussprache über Einrichtung offizieller Gemeindeberufungen. Dieselben werden mit 102 gegen 93 Stimmen als pflichtmäßig in jedem Jahre abzuhalten anerkannt. Der Beschluß wird aber erst in Art. 22 zur Aufnahme kommen. Es werden die Art. 8 bis 13 erledigt. Bei Art. 13 wird den Gemeindebeamten (Kantoren, Organisten, Gemeindeführer, vorstehenden Diakonissen) beratende Stimme im Gemeindeführer in den ihr Fach betreffenden Angelegenheiten zugesprochen. Die Beratungen werden um 1 Uhr abgebrochen. Nächste Vollsitzung Freitag vorm. 10 Uhr.

In den vorangehenden Berichten sind drei den Sinn verfehlende Druckfehler zu berichtigen. In Nr. 415 (8. Sept.) Rede D. Böllners: indem der E. O. R. diese Worte nicht akzeptierte, werde die Duldung der neuprot. Richtung proklamiert (nicht: zerleinet). In Nr. 417 (6. Sept.) Rede D. Kahls: er lehnt es ab, daß man ihn zum Außerlehungs-leugner (nicht: bürgen) gestempelt habe; — das selbst weiterhin: dieser Hinweis sei noch nicht (nicht: recht) darum falsch usw.

Sagung des Völkerbundes.

Genf, 8. September. In der heutigen Sitzung der Völkerverbundversammlung unterzog Balfour die Kritik Mansens und Cecilis an der Behandlung der Saarfrage durch den Völkerverbund einer eingehenden Betrachtung. Die Hauptschwierigkeit im Saargebiet liegt nach Ansicht Balfours in der dort entfalteten Propagandatätigkeit, die der für 1885 festgesetzten Volksabstimmung gelte. Diese Tätigkeit sei natürlich eine nicht ideale Propaganda, doch nach menschlichen Gesichtspunkten zu verstehen. Das Hauptaugenmerk des Völkerverbundes sei gerechte Regierung und gute Verwaltung des Saargebietes. Die Ausführungen, die Balfour gemessen im Namen des Völkerverbundes zur Saargebietsthat machte, fanden den ostentativen Beifall der französischen Delegierten und wirkten in weiten Kreisen sensationell. Viel bemerkt wurde, daß Balfour in keiner Weise auf die von Cecil und Mansen erhobenen Forderungen einging, die darauf hinzielen, daß entsprechend dem Willen der Saarbewohner die Wahl des saarländischen Mitgliedes der Regierungskommission in Übereinstimmung mit dem Landestrat des Saargebietes vorgenommen werden sollte, sondern sich damit begnügte, die neue Verfassung des Saargebietes durch den Völkerverbund zu rechtfertigen, indem er die Vorwürfe, die gegen Hector erhoben wurden, als unberechtigt bezeichnete.

Der Vertreter Haitis, Bellegarde, schilderte Vorgänge, die sich kirchlich im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika abgepielt hätten. Die Vorgänge seien ernst genug, um das Interesse des Völkerverbundes zu beanspruchen. Man sei dort gegen einen Gottenttötungs-Aufstand, der durch Einführung einer ungesunden Hundesteuer entstanden sei, mit Kanonen, Maschinengewehren, Tanks, Flugzeugen und Bomben aufgezo-gen. Man stehe also vor der Tatsache, daß gegen Farmer und deren Frauen und Kinder in einem Gebiet, das unter dem Mandat des Völkerverbundes stehe, mit solchen Mordwaffen vorgegangen worden sei. Die Versammlung solle zur Prüfung dieser Frage eine besondere Kommission einsetzen.

Kritische Lage in Mesopotamien.

London, 8. September. „Times“ meldet aus Bagdad, daß infolge von Einfällen türkischer Banden aus Süd- und Mittelmesopotamien eine ernste Lage entstanden ist. Britische und indische Truppen, sowie arabische ausgeübene Truppen sind unter Mitwirkung britischer Luftstreitkräfte in Operationen gegen die türkischen Banden an der Nordgrenze Mesopotamiens befaßt. Die britischen Streitkräfte haben bereits die Bezirke von Suleimani und Vania geräumt und halten jetzt die Linie Sifri-Birpna-Erbil. Angesichts der gegenwärtig geringen Zahl der britischen Truppen in Mesopotamien sei die Lage zweifellos ernst. Ein Regiment, das kirchlich aus Indien in Bagdad ein-getroffen ist, erhielt Befehl, sich unverzüglich auf den Schauplatz der Operationen, 150 Meilen nördlich Bagdad, zu begeben. Bisher liegen keinerlei Botschaften vor, daß die Regierung von Bagdad mit diesen türkischen Einfällen zu tun hat.

Temperierte Ungnade.

Der frühere Reichsfinanzsekretär und Oberbürgermeister von Berlin Adolf Wermuth veröffentlichte seinen ein Werk „Ein Beamtenleben“ (Berlin, August Scherl G. m. b. H., Preis 275 Mk.), dem wir nachstehenden Abschnitt über Wermuths Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II. entnehmen. — Neb.
Es dauerte mehrere Jahre, ehe ich ihn (den Kaiser — Neb.) überhaupt wieder sah. Zuerst geschah das im Tiergarten. Ich habe in der langen Zeit meiner Zugehörigkeit zum Reichsamt des Innern um die gleiche Stunde — fast darf ich sagen Minute — den sechs Kilometer langen Weg von Wilmersdorf nach der Höhe zu Fuß gemacht, recht einen Pflichtmarsch zur Erhaltung der Gesundheit. Am Eingang des Tiergartens traf ich häufig auf einen Landsmann, den Oberst von Pöten; er erschien wie ich unweigerlich jeden Morgen im Tiergarten. Pöten, ein ausgezeichnete Militärschriftsteller, hatte mit dem Kaiser zusammen den bekannten Plan ausgearbeitet, den Regimentern des 10. Armeekorps das Selbstgefühl zu stärken durch Abzeichen, die auf hannoversche Großtaten zurückdeuteten. So führte ein Regiment die Erinnerung an Waterloo, ein anderes die an Gibraltar fort. Hierdurch war Pöten selbst in das Reich der Allerhöchster Gnade getreten.
Der Kaiser machte nicht selten seinen Morgen Spaziergang im Tiergarten und kreuzte gelegentlich unseren Weg. Sobald er Pöten erblickte, schob er auf ihn zu und rebete ihn lustig an: „Pöten, was machen die Hannoveraner?“
„Pöten, wo haben Sie Ihren Paletot gelassen? Ich muß Ihnen wirklich mal einen schenken.“
Denn der schmächtige Mann ging auch bei der strengsten Kälte in kurzen Hosen und niemals mit einem Überzieher. Fast immer blieb der Kaiser stehen und ließ sich erzählen. Einmal berichtete Pöten vom General von Blumenbach in Hannover, einem Einzel des Naturforschers Professors Blumenbach in Göttingen. Dieser, der Großvater, behauptete von sich selbst, er sei so berühmt, daß die Leute sich auf Briefen grundsätzlich seine Adresse sparten. Komme der Brief über See, so trage er die Aufschrift: An Blumenbach in Europa; stamme er aus unfremem Weltteil, so sage man einfach: An Blumenbach. Der General aber, auf den die Kraft des Großvaters überkommen sein mußte, hatte noch als Sechziger sich abermals verheiratet. Mit seiner Nichte, die fünfundsiebzig oder gar vierzig Jahre jünger war als er. Die Ehe war mit Nachkommenchaft reich gesegnet. Sieben oder acht Kinder, fast alle gesund, entsprossen dem außergewöhnlichen Bunde. So erzählte Pöten, Der Kaiser war ergrübt. „Gott“ er gebietet

Auguste?“ wandte er sich, als jener geendet, an die lächelnde Kaiserin, die diesmal den Spaziergang mitmachte.
In dieser Weise, zusammen mit Pöten oder auch allein, bin ich dem Kaiser im Laufe der Jahre häufiger begegnet und von ihm ins Gespräch gezogen worden. Der Zustand war jetzt, wenn ich so sagen darf, der einer temperierten Ungnade. Für mich hat dieser Wärmegrad, wenngleich durch Ausnahmen nach oben und unten unterbrochen, am längsten gedauert, und er ist im Grunde für beide Teile der zuträglichste.
Offenbar hatte der Kaiser mein häufiges Erscheinen im Tiergarten als müßiges Umherstreifen aufgefaßt. Im Jahre 1897 wurde, wie später zu erzählen, für die Vorbereitung des Zolltarifs der Wirtschaftliche Ausschuss berufen. Der Kaiser erschien, um mit den hervorragenden Vertretern von Landwirtschaft, Industrie und Handel bekannt zu werden, zur Abendgesellschaft beim Grafen Posadowsky. Ich hatte die Einberufung von Anbeginn mit einiger Anstrengung geleitet und stand, die letzten Schweißtropfen dieser Arbeit betraue noch auf der Stirn, unter den Geladenen. Es wurden vom Minister einzeln vorgestellt. Am Schluß sagte Graf Posadowsky:
„Unsere Referenten, Geheimrat Wermuth, Iennen Cure Majestät bereits als einen sehr fleißigen —“
„Spaziergänger“, fiel der Kaiser ein.
Allgemeine Heiterkeit auf meine Kosten.
Auf solchen Gesellschaften bei einem der Minister, beim Reichsfinanzsekretär oder bei den Wirtschaftlern entwickelte der Kaiser seine stärkste Eigenschaft, die alle für ihn einnahm, die Gabe sprudelnder Unterhaltung. Wenn das Essen beendet und alles im Salon zusammengesetzt war, zog er einen Leserlesenen heran und begann das Gespräch, in dem der Monarch der Austeilende, Belehrende, Hinreißende war. Ich entsinne mich eines Abends, wo im großen Empfangsraum der Wilhelmstraße 77 beim Reichsfinanzsekretär der Kaiser mit seinen Erbhoren die Mittelgruppe bildete, während ringsum in mehreren Metern Entfernung die anderen Gäste sich aufstellten. Stundenlang sprach der Kaiser. Seine Stimme gab sich immer überzeugender aus, seine Gebärde lebhafter. Im Kreis der anderen aber ward die Unterhaltung matt und matter, bis sie fast ganz erstarbte. Wenn dann nach Entfernung des Kaisers der Begnadete wieder zu seinen Mitgästen trat, war er des Staunens voll über die Fülle von Kenntnis auf allen Gebieten, die ihm entgegengetreten war.
Nur zuweilen überschlug sich des Kaisers Kenntnis. Bei einer meiner Redungen im Schloß war ich einem gleichfalls jenen beforborten Konfistorialpräsidenten zugesellt. Der Kaiser sprach zuerst ihn an, und zwar auf die religiösen Verhältnisse seines neuen Bezirks. Er mahnte ihn, einer neuen Richtung, den „Raumannianern“, energisch zu feuern, die dort stark um sich greife, und den

breitete sich eifrig über deren Gefährlichkeit. Der Angeredete wurde immer stiller oder, richtiger, sprach fast kein Wort. Dann wandte sich der Kaiser zu mir, und es entwickelte sich eine lebhafte Unterhaltung, da ich nicht Anstand nahm, ihm ins Wort zu fallen, wenn ich etwas Nützliches beibringen konnte. Als der Präsident und ich abzogen, fragte ich ihn, weshalb er sich denn so gar lebend verhalten habe. „Ja, um Gottes willen, was sollte ich denn sagen?“ meinte er bebrüht. „Es gibt ja im Bezirk Königsberg die Richtung nicht, auf die der Kaiser so scharf losging.“ Ich wußte nicht, wie es damit stand, meinte aber, daß er dann erst recht hätte reden sollen. Auch im Interesse des Kaisers selbst und ohne Unannehmlichkeiten befürchten zu müssen. Denn Widerspruch dieser Art vertrat der Kaiser gut.

Stadt-Theater. Die veristischen Opern „Cavalleria rusticana“ von Mascagni und „Der Bajazzo“ von Leoncavallo haben am Donnerstag dank einer leidenschaftlich bewegten Ausführung einen starken Eindruck ausgelöst. Die beiden Stücke, die nun auch schon 80 Jahre alt sind, haben von ihrer äußerlich glänzenden Wirkung wenig verloren, wenngleich man von der damaligen Weisklutige der Begeisterung wesentlich zurückgekommen ist. Neben Großem steht Bonales, neben dramatisch traff-gezogenen Notwendigkeiten überflüssiges, neben edler Musik Operette, neben kunstvoller Arbeit schleuderhaft Eingeworfenes. Kapellmeister Ernst Wehlich war beiden Opern ein feuriger Führer, ihm gebührt in erster Linie die Anerkennung für das treffliche Gelingen. Der Spielleiter Julius Wilhelm hat das Arrangement der vergangenen Spielzeit übernommen. Auch waren in der Cavalleria fast alle beschäftigten Kräfte die des Vorjahres: Warga Dannenberg (Cantuzza), Fritz Kuhl (Turiddu), Warga Reich (Lucia) und Karl Rudow (Alfo). Neu war Alice Janssen als Lola, die an Kollerette gab, was sie konnte. Aber es war zu sehr angelehnt, zu wenig Natur. Auch im „Bajazzo“ waren zwei Kräfte die alten: als Cassio Paul Maier, der wieder gut bei Stimme war, und Margret Pfahl als Nedda, die nicht nur ergründend ausfaß, sondern auch trefflich spielte. Eine ausgezeichnete Leistung bot Robert Prosk, der einen sehr interessanten Tonio stellte. Den Prolog sang er sehr schön. Ebenfalls bemerkenswert im Spiel und im Gesang war Hans Baron als Weppe. R. August Neumann gab den Silvio, ohne besonderen Eindruck zu hinterlassen. Im Gesang brachte er sich selbst um die Wirkung, da er den Melodiebogen nicht die Höhensteigerung gutwillig werden ließ. Vielleicht kann sich der Sänger die unglückliche Mundstellung angewöhnen. Der Chor genigte. Die Vorstellung war sehr gut besucht und fand starken Beifall. Dr. H. H.

Main table of stock prices with columns for company names, stock types, and prices. Includes sections for 'Festverzinsliche Werte', 'Industrie', and various company listings.

Advertisement for Otto Knauer, Automobile, featuring a list of vehicles and contact information.

Advertisement for Mahigut, a chemical product, with descriptive text and contact details.

Advertisement for horse and cow harnesses, highlighting quality and variety.

Advertisement for Anzug (suits), featuring a list of styles and prices.

Advertisement for Billards (billiards), including brand names and contact information.

Mehr Arbeit!

n. Lange Zeit gehörte zu dem Phrasenschatz der sozialistischen Agitation auch die Redensart: „Sozialismus ist Arbeit.“ In Wirklichkeit ist der Sozialismus minderarbeit, denn so weit seine Macht reicht, hat er die Arbeitszeiten eingeschränkt, damit aber auch die Arbeitsleistungen des deutschen Volkes verringert und den Verzehrungsprozess im Reiche beschleunigt. Daß wir nicht weniger, sondern mehr arbeiten müssen als früher, wenn wir wieder hochkommen, wenn wir uns überhaupt am Leben erhalten wollen, diese naheliegende Erkenntnis fehlte wohl auch bei sozialistischen Führern nicht, aber sie wagten nicht, danach zu handeln, denn mit dem Achtstundentag hätten sie ja eine „Errungenschaft der Revolution“ angetastet. Jetzt aber ist die Einwirkung des Rückganges unserer Produktion auch auf die Verhältnisse der Arbeiterschaft so offensichtlich geworden, daß auch bei den Arbeitern selbst ein Wandel der Anschauungen bezüglich der Frage der Arbeitszeit einsetzt. Ein bedeutendes Dokument in dieser Hinsicht bildet ein von dem Genossen Nikolaus Osterroth, Bergbaureferent im Reichsarbeits- und Reichswirtschaftsministerium, in der „Schlesischen Bergwacht“ veröffentlichter, umfangreicher „Offener Brief zur überschichtenfrage“, in dem er an die „Kameraden“ Ausführungen folgenden Inhalts richtet:

Vor mehr als zwei Monaten haben der Reichsarbeitsminister und der Reichswirtschaftsminister bei einer Konferenz der Bergarbeiter im Ruhrrevier mit Engländern geredet, um Überschichten durchzuführen, ohne daß es gelang, die Mehrheit der Konferenzteilnehmer von der Notwendigkeit der Mehrarbeit zu überzeugen. Und sechs Wochen danach beschloß eine Konferenz des Bergarbeiterverbandes aus eigener Initiative, dem Bergbauvorstande Generalvollmacht zum Abschluß des Überschichtenabkommens zu erteilen, das mittlerweile in Kraft getreten ist. Warum lehnten die Ruhrbergleute erst ab, um dann aus freiem Entschluß und mit erdrückender Mehrheit Überschichten zu beschließen? Weil die wirtschaftliche Not in der Zwischenzeit so ungeheuer stieg, weil sie jeder einzelne fühlt, weil das deutsche Volk offensichtlich im Wirtschaftselend zu versinken droht, wenn nicht alle Anstrengungen gemacht werden, unsere Lebensmöglichkeiten zu steigern. Diese Erkenntnis kam mit elementarer Wucht. Die am Sonntag erfolgte Abstimmung spricht Bände, da selbst kommunistische Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre sich vor ihrem Gewissen gebogen haben, dem Überschichtenbeschlusse beizutreten. Welche Gründe sind es, die uns zwingen, in allen Steinkohlenrevieren zu dem Rettungsmittel der Überschichten zu greifen?

Der deutschen Wirtschaft, so legt Osterroth weiter dar, fehlen 30 Millionen Tonnen inländischer Kohle, um die industrielle Maschinerie voll laufen lassen zu können. Wenn es gelang, bei der Zertrümmerung unserer Goldwährung und trotz der unzureichenden eigenen Kohlenförderung die Gesamtheit unserer Arbeiter zu beschäftigen, so war das nur möglich, weil wir im letzten Monate etwa 1 1/2 Millionen Tonnen auf 1 1/2 Millionen Tonnen im Monat. Dieses Quantum englische Kohlen kostet uns heute annähernd 15 Milliarden Papiermark. Wollte man dieser Entwicklung nicht in den Arm fallen, dann würde das bedeuten, daß das deutsche Volk jährlich 150 bis 180 Milliarden Mark für Auslandskohle ausgibt. Kameraden! Fühlt ihr denn nicht, daß das eine Ungeheuerlichkeit ist, daß ihr selbst die furchtbaren Folgen einer solchen Wirtschaftspolitik in erster Linie tragen müßt? Jede Papiermilliarde, die wir für Auslandskohle ausgeben müssen, verschlechtert die Kaufkraft der Mark weiter, fehlt uns für den Ankauf von Brotgetreide, Fett, Ruder, Kaffee, Lebensmitteln aller Art und für die Einfuhr von Bekleidung. Unter Elend heißt Geldentwertung, und dieses Elend hat zwei große Quellen: die furchtbaren Zwangsleistungen aus dem Friedensvertrag, der für ganz Europa, auch für den Sieger, zum Fluch wird, und die Zertrümmerung unserer Rohstoffbasis. Diese Geldentwertung zwingt uns monatlich zu rasenden Lohn-erhöhungen, aber diese nützen uns nicht das mindeste, wenn es uns nicht gelingt, die Kaufkraft des Lohnes zu steigern durch die Verankerung unserer Produktion und namentlich durch die Unabhängigmachung der deutschen Wirtschaft von der ausländischen Kohle, die für uns nicht mehr bezahlbar ist. Weiter aber kommt in Betracht, daß wir durch die neue Grenzziehung in Oberschlesien 24 Millionen Tonnen Kohlenförderung verloren haben. Wir müssen leider damit rechnen, daß uns im bevorstehenden Winter monatlich 700 000 Tonnen ober-schlesischer Kohle weniger zur Verfügung stehen. Der vorige Winter war schon furchtbar für die Hausbrandversorgung, den Industrie- und Eisenbahnbedarf, was soll denn im nächsten Winter werden? Die Zuckerrübenfabriken sind bis heute noch mit keinem Pfund Kohle eingedeckt, obgleich die Zuckerrübenerte von der Lir steht. Wir klagen über jüdenenteures Brot, wir klagen, daß die großen Landwirte das Umlagegetreide nicht abliefern, dessen Preise erheblich niedriger als die freien Marktpreise sind. Aber der Reichskohlenkommissar hat mir klar nachgewiesen, daß er bisher ganz außerstande war, der Landwirtschaft für Druschgewede die notwendigen Kohlenmengen zur Verfügung zu stellen. Der Reichswirtschaftsminister erhält Notdrosche über Notdrosche aus allen Ecken Deutschlands um Kohle für die Industrie, für die Kommunalbetriebe und den Hausbrand.

Zun stehen wir vor Verhandlungen mit den Polen über Kohlenlieferungen aus Ost-Schlesien. Aber jede Tonne polnische Kohle, die wir kaufen, verschlechtert unsere Mark und bessert die polnische. Und wenn Ihr heute der polnischen Kohle den Weg ebnet in Euer natürliches Absatzgebiet, dann tragt ihr zum Absterbungsprozess Eurer engeren Heimat bei, dann ist die große Sterbestunde für das niederschlesische Kohlenrevier da, weil es ungünstigere geologische Bedingungen und viel schlechtere Abbaubehältnisse hat als alle anderen Kohlenreviere. Osterroth schließt mit der Mahnung an die niederschlesischen Bergleute, sich gleich den Kameraden im Ruhrrevier, in Sachsen und im Wäghener Revier freiwillig dem überschichten-Abkommen anzuschließen. Bei der bevorstehenden Abstimmung über die entsprechenden Beschlüsse ihrer Betriebsräte und Vertrauensleute werde ihr „Ja“ Leben und Hoffnung für Millionen bedeuten, ihr „Nein“ aber das Vernichtungsurteil für Millionen deutscher Arbeiter sein.

Nach Meldungen aus Waldenburg hat Abg. Osterroth dort auch persönlich in einer Konferenz über die Notwendigkeit einer Steigerung der Kohlenförderung durch Überschichten gesprochen. Die Konferenz beschloß, die Organisationsleistungen zu beauftragen, mit den Vertretern der Arbeitgeber über ein Abkommen auf Mehrarbeit zu verhandeln. Über Annahme oder Ablehnung des Betriebsergebnisses soll eine Urabstimmung in den Betrieben entscheiden.

Der griechisch-türkische Krieg.

Malta, 8. September. Die leichten Kreuzer „Cardiff“ und „Concord“ sind unter dem Kommando des Admirals Dorewitt in Malta anorgans angekommen und mittags nach Smyrna weitergedrungen. Mit Ausnahme des Dreadnoughts „Benbow“, der sich im Trockendock befindet, eines leichten Kreuzers und eines kleineren Schiffes ist nun die ganze britische Mittelmeerflotte im östlichen Mittelmeer versammelt.

Athen, 8. September. 800 Flüchtlinge aus Smyrna sind im Piräus eingetroffen, ehemals mehrer Beamte des griechischen Oberkommandos, die mit den Arkaden.

Der neue griechische Ministerpräsident.

Paris, 8. September. Nach einer Meldung des „Intransigant“ aus Athen ist Skuludis zum Ministerpräsidenten ernannt worden.

Verschiedene Mitteilungen.

§§ Der Generalsekretär des internationalen Bundes der christlichen Gewerkschaften der Welt, Serrarens aus Utrecht, und ein deutscher Vertreter des Bundes wurden am Donnerstag vom Reichskanzler empfangen. Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands hatte sich nämlich vor kurzem an das internationale Generalsekretariat des Bundes mit der Bitte gewandt, alle christlichen Gewerkschaften möchten ihre Regierungen auf die hereinbrechende deutsche und europäische Wirtschaftskatastrophe aufmerksam machen und zur Hilfe auffordern. Der Generalsekretär Serrarens ist diesem Ersuchen sofort nachgekommen und hat dem Reichskanzler über die Schritte, die das Generalsekretariat unternommen hat, Bericht erstattet. Der Reichskanzler sprach den Herren seinen Dank aus und bat sie, weiter dazu beizutragen, die Bevölkerung Europas in wahrhaft christlichem Sinne wieder einander näher zu bringen, um dadurch das allen drohende Unheil abzuwenden. An der Erreichung dieses Zieles versprachen die Vertreter des internationalen Bundes der christlichen Gewerkschaften nach Möglichkeit mitzuarbeiten.

§§ Demokraten und bürgerliche Arbeitsgemeinschaft. Für den Elberfelder Parteitag der demokratischen Partei, der am 8. Oktober stattfinden soll, sind verschiedene Anträge eingegangen, in denen Bedenken gegen die in Aussicht genommene parlamentarische Arbeitsgemeinschaft geäußert werden. In einem Beschlusse der Mitgliederversammlung der Hamburger Partei wird die Befürchtung ausgesprochen, daß die Selbstständigkeit und die Unabhängigkeit der deutschen demokratischen Partei beeinträchtigt würde, während der Frankfurter demokratische Verein für den Elberfelder Parteitag sogar den Antrag gestellt hat, der Parteitag möge beschließen, die Reichstagsfraktion aufzufordern, ihre Zustimmung zu der geplanten Arbeitsgemeinschaft zurückzuziehen.

§§ Gegen die Wahl des unabhängigen Gewerkschaftssekretärs Sauerbrey zum Bürgermeister der Stadt Ohligs haben die bürgerlichen Parteien Stellung genommen und erklärt, daß sie nicht mit ihm zusammenarbeiten könnten. Diese Erklärung haben auch Führer der Zentrumspartei unterschrieben, und eine Vertrauensmännerversammlung der Zentrumspartei hat nunmehr beschlossen, den Stadtverordnetenrat aufzugeben, die Mandate aber beizubehalten und in der bisherigen Weise weiter zu arbeiten.

— Von einer neuerlichen Ministerkrise in Bayern weiß die „Zeit“ aus München zu berichten. Die Lage hätte sich so verschärft, daß mit dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Grafen Lerchenfeld noch in dieser Woche gerechnet werden müßte.

§§ Die „Freiheit“ stellt ihr Erscheinen ein. Die von den sozialistischen Blättern lektens dementierte Nachricht von der Verschmelzung der „Freiheit“ mit dem „Vorwärts“ findet nun doch ihre Bestätigung. Wie die Dena erfährt, erhebt die „Freiheit“ vom 30. September ab nicht mehr.

§§ Sächsischer Berliner Filmtheater. Nachdem alle Bemühungen, den Berliner Magistrat zu einer Herabsetzung der Luxussteuer, in der Erhöhung von bis zu 55 Proz. vorgehen wird, zu verunmöglichen, gescheitert sind, hat nun der Verein der Sächsischen Theaterbesitzer und der Schutzverband deutscher Filmtheater in seiner heutigen Sitzung beschlossen, sämtliche Betriebe am 22. d. M. zu schließen. Allen Anzustellen wird zu diesem Termine gekündigt werden.

§§ Der Bund der Saal- und Konzerthausinhaber Deutschlands hat auf seinem Bundestage in Dresden beschlossen, seine sämtlichen Betriebe in Deutschland zu schließen, wenn die angekündigten Maßnahmen der Regierung über die Schlemmersteuer zur Durchführung gelangen.

— Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht eine Verordnung über Änderungen des Beamtendienstverhaltensgesetzes und des Volksschullehrer-Dienstverhaltensgesetzes.

Schlesien.

Frachtermäßigung für frische Kartoffeln.

* Mit Gültigkeit vom 1. September ab bis zum 15. Mai 1923 ist im Bereich der Deutschen Reichsbahn eine Frachtermäßigung für frische Kartoffeln als Stückgut eingeführt worden. Die Fracht wird bei diesen Sendungen für das halbe wirkliche Gewicht nach den Sätzen der ermäßigten Stückgutklasse errechnet. Die Maßnahme soll auch auf die deutschen Privatbahnen ausgedehnt werden.

Fürsorge für ober-schlesische Flüchtlinge.

— Mit der Wohnungsnot der Flüchtlinge in Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg und Ratibor befaßte sich eine Konferenz, die am Donnerstag in Breslau unter Vorsitz des Reichskommissars Abg. Stüdlen stattfand und an der Vertreter des Reichsministeriums des Innern und des Reichsarbeitsministeriums, ein Vertreter des Oberpräsidenten und des Regierungspräsidenten zu Oppeln, mehrere ober-schlesische Landräte und Bürgermeister, ferner Leiter der Gewerkschaften aller Richtungen und Mitglieder des Roten Kreuzes teilnahmen.

Oberbürgermeister Diethe aus Gleiwitz schilderte das dortige Flüchtlings- und Wohnungsproblem und wies auch auf den unglücklichen Umstand hin, daß Tausende von Schulkindern den Unterricht empfangen müssen, weil die Schulen mit Flüchtlingsfamilien belegt sind. Er hielt für notwendig, daß den Kommunen eine Milliarde Mark zur Errichtung von Notwohnungen zur Verfügung gestellt werde. Stadtrat Kosperowski berichtete über die Lage in Beuthen, Bürgermeister Schwann über die Verhältnisse in Hindenburg. Reichskommissar Stüdlen stellte als vorläufige Hilfeleistung eine Herabsetzung der Baracken des Sennelagers, die zurzeit nicht mehr benutzt werden, in Aussicht. Gewerkschaftssekretär Schmaeske und Bürgermeister Schwann betonten die Notwendigkeit, diese Maßnahme schnellstens durchzuführen. Mehrere Redner forderten den Bestand der Großindustrie, die doch ein lebhaftes Interesse daran habe, die verdrängte qualifizierte Arbeiterschaft in West-Schlesien zu behalten. Der Reichskommissar und die Regierungsvertreter versprachen beschleunigte Hilfe.

Zu Geheimrat Professor Dr. Georg Kaufmanns 80. Geburtstag.

Am 9. September blüht der Professor der Geschichte an der Universität Breslau, Dr. Georg Kaufmann, auf ein 80jähriges, ein politischem Wechsel überreiches Leben zurück. Sein Lebenslauf ist bereits kurz mitgeteilt worden und er selbst hat ihn in einem Rückblick in Nr. 341 d. Ztg. beleuchtet. Ich will deshalb hier nur kurz ein Bild des Lehrers zu zeichnen versuchen, wie wir seine Schüler aus den Jahren seit etwa 1910 über den Weltkrieg und den Zusammenbruch hinaus ihn sahen und immer noch sehen: den väterlichen Freund und Berater fürs persönliche und öffentliche Leben.

1912 senkten vor ihm, dem 70jährigen, sich die Tadeln von mehr als 1000 Breslauer Studenten, die, ihm, dem Meister, die höchste,

freie Ehrung der akademischen Jugend darbrachten. Der Jugendfeuer lobten vor ihm, dem ewigen Jüngling, denn damals wie noch heute glühte seine Wange

„Von jener Jugend, die uns nie entfliegt, von jenem Mut, der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt“

Uns Schüler hat er als höchste Pflicht gelehrt den Satz seines Freundes und Kollegen Felix Dahn: „Des Mannes höchstes Gut ist sein Volk; des Volkes höchstes Gut ist sein Staat.“ Und in diesem Sinne hat er uns, die akademische Jugend, die am 1. August 1914 sich in der Aula Leopoldina zum Abschied von der Universität versammelt hatte, bevor sie kriegsfreiwillig zu den Fahnen eilte, zur Verteidigung von Volk und Staat aufgerufen. Die Saat der Zukunft hat er damals die Ausziehenden genannt. Und wenn wir uns draußen in Rußland, in Flandern, an der Piave, in den Karpaten oder sonstwo trafen, wohin uns des Krieges harte Notwendigkeit gestoßen hatte, da dachten wir seiner und des Abschiedes in der Aula, oder sofern wir zum engeren Kreise seines Seminars gehörten, auch der frohen Stunden, da wir in seinem Hause und Garten einige Tage vor Kriegsausbruch, den wir näher kühlten, sein 50. Doktorjubiläum feierlich begangen hatten. Nicht eins der zwanzig Seminarmitglieder vom Sommer 1914 war da heimgeblieben, sie alle sind damals ausgezogen und fast die Hälfte deckt die fremde Erde. Sie starben für ihr Volk. Und die, die wiederkamen — meist ein oder mehrmals betrunken — wirkten in verschiedenen Berufen, Lebenskreisen, Konfessionen und Parteien am Aufbau ihres Volkes, auch heute noch, im tiefen Unglück, ungeboren im Glauben an die Zukunft Deutschlands. Weil er selbst ein Charakter war, der mit besonnener Kritik und Tadel nicht zurückhielt, im Deutschland vor 1918 nicht milder als im neuesten Deutschland, hat er Charaktere zu erziehen verstanden. Männer und Befekner wie er in allen Kreisen und Schichten und Parteien tun uns not; dann wird es wieder aufwärts gehen in Deutschland. Denn auch er gehört zu den Charakterpersönlichkeiten, nach denen Kardinal Faulhaber, von dessen Anschauungen die feinsten in vieler Hinsicht abweichen mögen, in München rief: „Eine Hundertschaft von Charakterpersönlichkeiten um jeden Kirchturn herum, ein Duzend von Charakterpersönlichkeiten um jede Vereinsbahn herum, und wir wollen das Angesicht der Erde erneuern.“ Damit aber Georg Kaufmann wenn nicht das Morgenrot, so doch wenigstens das Dämmern des kommenden Tages wahrer deutscher Freiheit nach der bangen, stummen, langen Nacht der gegenwärtigen Fremdherrschaft schauen möge, darum rufen wir ihm ein recht herzliches: „ad multos annos“ zum 80. Geburtstag zu.

Alfons Wegerlich.

Siegnitzer Geschichtsforschung.

Ein rühmliches Zeugnis für die Opferwilligkeit der Siegnitzer Geschichtsfreunde: während so viele wissenschaftliche Veröffentlichungen jetzt stocken und ausbleiben, erscheint das 8. Heft der Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Siegnitz, herausgegeben von Arnold zum Winkel und Fritz Pfeiffer (Siegnitz, 1922, 388 Seiten, Preis 80 Mk.), noch ganz in friedensmäßigem Umfange und mit erfreulich reichhaltigen Inhalten. Die Vorgeschichte ist vertreten durch Fundberichte von Max Hellmich. Aus der mittelalterlichen Geschichte berichtet zum Winkel über den Übergang der Erbvogtei in deutsche Hand, 1280 und über das alte Rechnungsbuch der Stadt Siegnitz, 1368/69. Die Baugeschichte, Hochbau und Tiefbau, wird bereichert durch die Aufträge von Meißner, Der Neubau der Peterskirche zu Siegnitz im 14. Jahrhundert, und von Karl Wihluis, die Entwicklung der Siegnitzer Gewässer und ihres Ufergeländes, ein Beitrag zur Geschichte des Wasserbaues im Nieder-schlesien. In die Krieges- und Garnisonsgeschichte führt uns der Aufsatz: Mit den Königs-grenadiere von Siegnitz bis auf die Côte Lorraine, den der erste Kommandeur des berühmten Siegnitzer Regiments im Weltkrieg, Prinz Oskar von Preußen, auf die Bitte eines früheren Kommandeurs der Königs-grenadiere zur Regimentsgeschichte beigezeichnet hat. Die Aufzeichnungen des Generals Friedrich Wilhelm von Chappuis (1793—1869) aus den Jahren 1806/07 berichten unter anderem über das Gefecht bei Saalfeld und die Verteidigung von Glas. Gewerbe-geschichtlich sind die Mitteilungen von Konrad Strauß über die Entwicklung der Papierkunst in Niederschlesien. Hanna Rosenbergs Untersuchungen über die Entwicklung des Siegnitzer Gemüsehändels und der Konfektionsindustrie heilen diesen Gewerbezweig, der einen so weiten Umkreis mit Sauerkraut und Säuren Gurken versorgt, von den ältesten Zeiten bis zur viel umrittenen Kriegswirtschaft. Die Geschichtsforschung ist vor allem vertreten durch die Arbeit von Georg Selke: Der Anteil der Schlesischen Provinzialblätter an der Literatur Schlesiens mit besonderer Berücksichtigung niederschlesischer Dichtung. Hans Neumann legt den Siegnitzer Naturforschern, besonders dem Verfasser der Silesia subterranea, Georg Anton Volkmann (1663—1721) ein Ehren-denkmal. W. Uchit berichtet über das Werk, das der Altmeister der schlesischen Schulgeschichte, Gustav Rauch, dem großen Schulmanne der Reformationszeit, Valentin Trozendorf, und seiner berühmten Goldbacher Schule gewidmet hat.

Heinrich Wendt.

Großhandelstag in Breslau.

* Wie der Zentralverband des Deutschen Großhandels mitteilt, findet am 28., 29. und 30. September die diesjährige ober-schlesische Mitglieder-versammlung in Breslau statt. Es werden auf der Tagung die den Handel besonders drückenden Wirtschaftsprobleme zur Erörterung gestellt. Insbesondere wird Reichstags-abgeordneter Dauch über die Notwendigkeit der Goldbasis für die kaufmännische Bilanz sprechen, die Frage der Preispolitik im Handel wird von Professor Dr. Prion (Köln) und Rechts-anwalt Waffermann (München) behandelt werden. Ferner wird über das Währungsproblem, insbesondere auch über die Kreditnot im Großhandel, eine eingehende Aussprache stattfinden.

[Neuorganisation der ober-schlesischen Schutzpolizei.] — Das bisherige Kommando der ober-schlesischen Schutzpolizei in Gleiwitz wird, wie die „Ober-sch. Volkst.“ meldet, fortan den Namen „Kommando der Schutzpolizei des Industriebezirkes Oberschlesien“ führen und seinen Sitz in Gleiwitz behalten. Es gliedert sich in drei Abteilungs-kommandos, die in Gleiwitz, Hindenburg und Beuthen stationiert sind und je eine Revierhauptmannschaft und mehrere Polizeiberechtigten (Gleiwitz 4, Hindenburg 2 und Beuthen 3) umfassen.

[Die Textilarbeiterbewegung im Riesengebirge.] Hirschberg, 8. September. Der Bund nieder-schlesischer Industrieller teilt mit: Die Aussperrung in der Textilindustrie des Hirschberger Tals ist aufgehoben. Die Arbeit ist in allen Betrieben wieder aufgenommen. Am Sonnabend fanden in Landeshut Lohnverhandlungen statt.

[Von der Schneeflocke.] s. Wetterwarte, 8. September. Barometerstand 628,6 mm stetig, Temperatur + 2 Grad, ruhig, Nebel, aufsteigendes Wolkenmeer.

a. Landeshut, 2. September. Als Geistlicher an der Kirche in Altreichenau wurde für den in den Ruhestand getretenen Pastor Scholz der Pfarrvikar Wicmer in Breslau durch den hiesigen Superintendenten Förster in sein Amt eingeführt. Er ist der Sohn des Pastors Wicmer in Erdmannsdorf.

